

höchster Leistungskraft durch Anruf der Sondereigenart dieser Stämme und Landschaften: Der Gedanke des Frankenbundes, sinngemäß angewendet auf alle deutschen Landes- und Volksteile.

Doch davon später mit noch größerer Eindringlichkeit. Ich bin doch abgeirrt? Ich sprach doch vom freien Mann, und daß eine Ausartung der Kasselehrten scheinbar dem Gedanken der Erziehung zum freien Menschen zuwider sei? Gut, ich kehre noch einmal dorthin zurück. Aber zuvor einen Verdacht aus dem Weg geräumt: Den Verdacht, als wollte ich am Ende das kaltgewordene Schlagwort „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wieder aufwärmen. Da sei Gott davor! Freilich, mit der Art, wie dieses längst geschichtlich gewordene Schlagwort einst bei einer Prüfung, der ich anwohnte, von einem der Prüfer behandelt wurde, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Er bewies dem Brüfsling — der selbst einiges wenige beisteuerte — mit mathematischer Gründlichkeit: Daß der Mensch schon philosophisch genommen nicht oder nicht schlechthin frei sei; daß der Mensch ferner nicht gleich sei, infolgedessen auch von praktischer Freiheit keine Rede sein könne, weil die ungleiche Begabung zur Herrenverdung des einen, zur Knechtverdung des andern führe; daß infolgedessen eine Brüderlichkeit zwischen den verschiedenen Gesellschaftsklassen nicht möglich sei, und daß die Brüderlichkeit zwischen Gleichgestellten durch die Bestie im Menschen („der Mensch ist schlecht“) unmöglich gemacht werde; daß infolgedessen das ganze dreigeteilte Wort ein Unsinn sei. Brav, Herr Professor! Ihre Beobachtungen lassen sich, einzeln gesehen, fast alle mit triftigen Gründen stützen; und doch war Ihre ganze Art der Behandlung, von einer höheren geschichtlichen Warte aus gesehen, einfach jämmerlich. Was sollen wissenschaftliche Don-Quichotterien gegen die großen Schlagworte der Weltgeschichte! Sonnenfahnen sind sie, Protuberanzen, die mit rasender Schnelligkeit emporrauschen und mit jähem, schreckhaftem Licht die Augen der Menschen blenden; immer kommen sie aus einem Abgrund des Guten oder des Bösen, und ist ihre Zeit um, sind die Volt ihrer ungeheuren Spannung verzehrt, dann sinken sie in sich zusammen und in den Abgrund zurück, der sie geboren. Was heißt hier gut oder böse! Richtig oder falsch! So etwas Hinreißendes, wie es jenes Schlagwort einst an sich hatte, muß begriffen werden aus dem, was vorausgegangen war: Aus Unnatur, Knechtung und Verarmung. Auch an seiner Wiege stand weder die Logik noch die Philosophie, sondern etwas Ahnliches wie Hunger und Liebe. Da aber die Verhältnisse und Ereignisse der Menschheitsgeschichte niemals völlig gleichgeartet wiederkehren, kommen auch niemals die gleichen Schlagwort-Lichtfahnen hoch, und es ist müßig, sich vor ihrer Wiederkehr zu ängstigen.

Schluß folgt.

Der Bürgermeister von Dinkelsbühl

Nacherzähltes v. J. Kiesel

Der Bürgermeister von Dinkelsbühl war gestorben. Man ging daran einen neuen zu wählen. Die Wahl fiel auf einen Mann, der sehr begütert war, stattlich aussah, also der etwas vorstellte. Unter sich meinten die Dinkelsbühler, ein großes Licht sei er freilich nicht; in der Schule habe er den letzten Platz eingenommen, aber es gäbe ein Sprichwort das besage:

Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand. Und so viel als er brauche, würde er schon aufbringen.

Sie hatten die Wahl nicht zu bereuen. Alles was recht ist. Er regierte gut, machte sich sehr um die Verschönerung der Stadt verdient, ließ die Turmspitze neu vergolden, die Bänke in den Anlagen anstreichen, an seinem Hause ein großes, schönes Schild anbringen, auf dem zu lesen stand: Hier wohnt der Bürgermeister. Der Nachtwächter bekam ein neues Horn, der Polizeidiener eine neue Mütze. Soweit war man mit ihm ganz zufrieden. Eines wurrte die Dinkelsbühler, er war sehr stolz geworden, geradezu hochmütig. Im Kirchenstuhl machte er sich so breit, daß kein Mitglied der Verwaltung Platz finden konnte. Im Wirtshaus hätte er am liebsten einen Tisch für sich allein gehabt. In den Dienstgeschäften ließ er sich überhaupt nichts hineinreden. Gar so sehr brauchte er sich nicht aufzuspielen, meinten die Bürger, denn er sei ein Ochschen schon in der Schule gewesen.

Alles ging seinen Gang; die Zeit kam, wo er sterben mußte. Er klopfte an der Himmelstüre. St. Petrus öffnete, lüftete seinen Heiligen-schein und sagte: „Es freut mich sehr, daß Sie kommen, Herr Bürgermeister, auf Sie habe ich schon lange gewartet“. Mit tiefer Verbeugung führte er ihn in den Himmelssaal. Gott Vater saß auf seinem Thron, lächelte ihm huldvoll zu; musizierende Englein kamen ihm entgegen und führten ihn in einen großen Nebensaal. Dieser war schon ziemlich besetzt. Es waren da: Karl der Große, ein Arzt, ein Apotheker, die Kaiserin von China, ein Geheimrat, eine Professorstochter, ein Postsekretär usw. Endlich unter meinesgleichen, denkt er und nimmt in dem zugewiesenen Sessel Platz. Es gefiel ihm sehr gut; später wurden Karten gespielt; er spielte mit Karl dem Großen, der Kaiserin von China und gewann immer. Da wurde die Kaiserin ärgerlich und legte die Karten weg. Sie kamen auf das Regieren zu sprechen und seine Ansichten stimmten mit denen von Karl dem Großen überein.

Eines Tages kam ein Engel angeflogen, stellte sich mitten in den Saal und brachte diese Botschaft: „Gott Vater müsse notwendig verreisen und einer aus dem Kreise müsse in dieser Zeit die Welt regieren“. Tiefes Schweigen. Keiner wollte das Risiko übernehmen. Mancher Blick suchte den Bürgermeister, aber er tat, als sehe er ihn nicht. Der Engel drängte. Nun gingen alle zu ihm hin und batzen, er möge das Amt auf sich nehmen; er eigne sich am besten dafür. Er tat verlegen und genierte sich fast; aber dann nahm er den Thron ein und regierte, das muß man sagen, gut und ordentlich. Er ließ zur rechten Zeit die Sonne auf- und untergehen, den Mond und die Sterne schimmern, Regen mit Sonnenschein abwechseln; alles andere, Vogelsang und Blumenduft kam von selber.

Als Gott Vater zurückkehrte und merkte, das alles seinen geregelten Gang ging, sagte er zu ihm, weil er seine Sache so gut gemacht habe, müsse er ihn immer vertreten, wenn er auf Reisen ginge. Und so geschah es auch.

Meine lieben Frankenbündler! Merkt nun gut auf: Wenn einmal die Sonne besonders golden scheint, Mond und Sterne im schönsten Licht erstrahlen, die Vögel ihre hellsten Weisen ertönen lassen, die Blumen früher als sonst duften, alle Menschen auf Erden glücklich sind, dann regiert der Bürgermeister von Dinkelsbühl!